

Das größte Herz.

Eine Geschichte von der Eisenbahn, dem Leben nachherzählt von Emil Habler.

Er war schon ein feiner Mensch als Soldat gewesen und hatte — als einfacher Infanteriefeldwebel — das Herzchen so manchen Bürgerdichters in rascher Bewegung gebracht, um wie viel mehr Anziehungskraft übte er auf die Mädchen aus, als er wohlbestallter Assistent der Südbahn geworden war. Die Anfänger werden ja viel herumgeworfen, ehe sie feste Wurzeln fassen; so ging es auch ihm — so ja! ich habe ja seinen Namen genannt. Er hat wohl keine Bedeutung, sein Name, heißt wir ihn der Bequemlichkeit halber — Fritz Liebler. Liebler war gleich zeitig mit seiner Ernennung zum definitiven Beamten nach M. versetzt worden, also ihm der Verkauf der Pappenbettel, wolle! sagen Fahrkarten, und jeden zweiten Tag die Expedition der zwei abgehenden und der Empfang der zwei kommenden Züge anvertraut war.

M., ein Städtchen von rund viertausend Einwohnern, liegt an einer — zur Zeit dieser Begebenheit eben eröffneten — Lokalstrecke, deren Endpunkt die Station bildet.

Der Dienst war natürlich nicht sehr drückend und ließ unserem Fritz viel — recht viel freie Zeit zu anderen Dingen, welche in seiner Anstellung geregelt und doch stets mit größter Pünktlichkeit vollzogen werden.

Zu diesen außerordentlichen Berichtigungen gehörten Radfahren, Kegelschießen, Kartenspielen, Scheibenschießen und hauptsächlich der Besuche mit jungen Mädchen. Besonders diese letztere Art des Verkehrs war es, in der Liebler florirte, wobei ihm sein Neuhäuser, die stets tadellose Uniform und das Anstellungsbüchlein sehr zusetzten kam.

Das Städtchen, recht hübsch am Waldestrand gelegen, wurde bald, nachdem es dem Weltverkehr einverleibt worden war, von Sommerfrischlern aus der nicht weit entfernten Hauptstadt aufgesucht.

Erst kamen nur Bekannte und Verwandte der Ortseinwohner, später stellten sich auch andere Sommerfrischlingsbedürftige ein, so daß bald eine kleine Fremdenkolonie entstand, die natürlich mit den Honoratioren des Städtchens in enge Freundschaft trat.

Der junge, festsche Bahnsassistent war alsbald mitten in dem Gesellschaftsleben drin und spielte eine führende Rolle bei verschiedenen Unternehmungen, als da sind: Kränzchen, Picnic und Ausflüge in den nahen Wald.

Gleich im ersten Jahre nach Eröffnung der Bahn war aus der Hauptstadt P. ein Architekt Pulver nebst Frau, Tochter und Sohn nach M. gekommen, hatte daselbst ein nettes Häuschen mit Garten gepachtet und kam auch im nächsten Jahre wieder. Liebler war kurz vorher nach M. versetzt worden und schloß sich der Familie an; es dauerte auch nicht lange, so wurde bereits gemunkelt, und bald wanderte Fritz mit Hut und Degen, um bei Papa und Mama Pulver um die Hand Mariens anzubalten.

Die Hand mit dazu gehörigem Fächerchen wurde zugefagt, und da im Hintergrunde ein hübsches Haus und ein interessantes Sparrassenbuch schimmerten, so ward unter Assistent als Glückspilz verschrien.

Selbstredend zog er sich durch diese That aber auch das Mißfallen verschiedener Familienglieder und noch mehr ditto — Mütter zu, da so mancher und manche bereits im Geiste ihre Tochter als zukünftige Frau Stationsvorstand sahen.

Der Sommer war hin, die Frischler mußten scheiden.

Ein reger Briefwechsel zwischen Maritscherl und Fritz ward eröffnet und Liebler benötigte außerdem jede Gelegenheit, um nach P. fahren und zu seinem Bräutchen kommen zu können.

Nachdem die Reise infolge des ungünstigen Zuganschlusses der Lokalstrecke an die Hauptlinie noch beschwerlich war und der Stationsvorstand — sonst eine gute Seele — endlich doch zu brummen anfing, hat unser Held eines Tages den Verkehrsinspektor um Verleihung in die Nähe von P. Ein Glückspilz war er nun einmal und so gelang ihm auch dieses, er ward nach Ch. — der dritten Station vor P. — versetzt. Nun reiste er an jedem dienstfreien Tage zu seiner Marie und sah mit Wonne, wie die Wäsche und sonstigen Heirathsausstattungsstücke heranwuchsen. Am Fasching sollte ja Hochzeit sein.

Der Winter hatte schon Vormeldung gehabt, es war kurz vor Allerheiligen, da fuhr Fritz wieder nach P., um den Abend in der Familie seiner zukünftigen zuzubringen.

Am Wagenabsteig, welches er betrat, sah ein elegant gekleidetes Mädchen von 17 bis 18 Jahren, das sofort sein Interesse erregte. Das muntere blaue Auge, die lebhaftesten Bewegungen des Köpfcchens ließen darauf schließen, daß die festsche Kleine ein recht lustiges Persönchen sei, und da Kleidung und Schminke die Vermuthung zu rechtfertigen schienen, daß ihre Besitzerin den besseren Kreisen angehöre, so versuchte er Liebler ein Gespräch anzuknüpfen.

Der Jua hatte vom Einflüstern Lieblers aus noch nicht den fünften Kilometer zurückgelegt, als die Kleine ihrem Reiseführer schon ihren Namen und den Stand ihrer Eltern ausgeplaudert hatte. Sie hieß Anna Bell-

mann und war die Tochter eines Stadtbauteilbeamten in P. Sie habe nur noch einen Bruder, der das Gymnasium besuche, Mama sei die Tochter eines Stabsoffiziers, der bei Königsgrätz gefallen sei, kurzum, das ganze Uml und Auf der Familie Bellmann erfuhr Fritz innerhalb einer halben Stunde.

Jetzt raffelte der Zug bereits durch den Güterbahnhof und in wenigen Sekunden sollten die Zwei sich trennen. Da bat der junge Mann das Mädchen um die Erlaubniß, ihr schreiben zu dürfen, was ihm unter verlegenem Erröthen bewilligt wurde.

„Stephon 18“ war die Chiffre, die noch rasch verabredet ward, und dann ein kräftiger, heißer Händedruck und man mußte scheiden, da Nennchen vom Bruder erwartet wurde. Freund Fritz war auch froh, daß man sich schon hier im Wagen trennte, da er ja von zwei Augen sehnsüchtig erwartet wurde, die wohl über dreieinhalb Stunden, wenn er in so reizender Begleitung angerückt wäre.

Jetzt hatte er doppelt Arbeit. Einen Tag einen Brief an die Braut, am nächsten Tage „Stephon 18“ P. postlagernd.

Das Weihnachtsfest kam heran und brachte als Vorläufer an Liebler eine Einladung seiner Schwiegereltern in Spe, den Christabend bei ihnen zuzubringen.

Zwei Tage vorher hatte er Nennchen im Stadtpark in P. verabredungsgemäß getroffen. Es war zum ersten Male seit ihrem Zusammenreffen im Zuge. Das Mädchen machte ihm den Vorschlag, am ersten Weihnachtsfeiertage in's Grand Hotel zum Concert zu kommen. Sie werde mit den Eltern dort sein und er möge wie von ungefähr an ihren Tisch kommen; sie wolle dann eine kleine Erkennungskomödie spielen — Mama wolle so nebenbei von ihrer gemeinsamen Reise — und das Weitere werde sich ergeben.

Liebler war entzückt und sagte zu Allem Ja und Amen.

Wie sollte er es aber mit seiner Braut machen?

Am Christabend war er frei und hatte sonach am ersten Feiertage Dienst. „Ach was! Ich tausche mit dem Benefiz die Touren und bin dann frei, der Maritscherl schreibe ich eine Ausrede, entschuldige mich bei den Aeltern und gut muß es sein.“ Gedacht, gethan!

Am 22. Dezember hatte er Nachtdienst und benutzte, wie schon öfter, die Zugsstunde am Abend, um seine Hebestorrespondenz zu erledigen. Erst verfaßte er einen lamentablen Brief an seine Braut, worin er in Tönen der Verzweiflung darstellte, wie unglücklich er sei, daß er plötzlich veränderlich sei, am Weihnachtsfeste bei ihr zu sein.

Run kam ein zweiter Brief an Nennchen, der er mittheilte, daß er bestimmt am ersten Feiertage im Grand Hotel sein werde, und nun kam ein zärtlicher Liebesbrief, gepickt mit Phrasen wie ein Hasenbraten mit Speck, dann malte er zwei zierliche Adressen auf ebenso zierliche, rothfarbene, nach Bau de mille fleurs duftende Karte und wollte diese Briefchen einpacken, als vom Bahnhofsteige ein jämmerliches Geschrei zu vernehmen war. Liebler eilte rasch hinaus und fand den Nachtwächter am Boden liegend und erbärmlich um Hilfe rufend vor.

Der Mann war mit der Leiter, die zum Anzünden der Laternen diente, ausgefallen und hatte einen Fuß gebrochen. Liebler rief den Stationsvorstand und einige Männer aus dem nahen Gasthofe herbei, es wurde der Arzt geholt und der Verwundete dann nach Hause geschafft.

Es war knapp vor Ankniff des Postzuges nach S. und Liebler hatte alle Hände voll Arbeit. Rasch verpackte er die beiden Briefe und expedirte sie mit dem Zuge.

Die Sonne fandte am Weihnachtsfeiertage ihre schiefen Strahlen auf P. und auf unseren Freund Liebler herab, der in neuem Winterrode, den Zylinder auf dem Haupte, dem Grand Hotel zuschritt. Was kummerten ihn die Sonnenstrahlen, er wollte andere Strahlen auf sich einwirken lassen, die ihn bis ins Herz hinein erwärmen sollten. Nennchen, das niedliche, lebhaftige Nennchen, wartete ja seiner mit ihren Eltern. Diese letztere Beigabe bildete ja eigentlich einen Vermuthungstropfen in seinem Freudenbecher; er sah aber ein, daß es nicht anders angehe.

Wohl regte sich von Zeit zu Zeit eine Stimme in seinem Innern, ermahnd und ihn an seine Bräutigamspflicht weisend; aber er schlug diese Gewissenswinke nieder.

Wie im Traum, ohne die Zukunft, das, was kommen mußte, zu berücksichtigen, nur an sein Vergnügen denkend, ließ er alle Rücksicht beiseite.

Er trat in den großen, weiten Konzertsaal, der Wintergarten benannt, weil am Eingang einige präparirte Palmen und vier halbverwelkte Oleanderbüsche — sagen wir — grünten.

Es war stark besetzt und Fritz blinnte suchend durch die Tischreihen — da, richtig, da lag sie — und — gültiger Gott! — Was ist das! Der Boden scheint unter ihm zu schwanlen, die Leute an den Tischen, die Kronleuchter — alles scheint sich zu drehen. Er wackelt sich mit aller Kraft in den Schenkel — umsonst! Der Spul weicht nicht. Es ist kein Spul, kein Traum! Wirklichkeit! Gräßliche Wirklichkeit! Keine Kata-

Morgana, was sich da zehn Schritte vor ihm zeigt.

An einem runden Tische, beiläufig in der Saalmitte, sah Nennchen mit einem Herrn und einer Dame, zweifellos die Eltern — und seine Braut Maritscherl mit ihren beiden Erziehern.

Sie haben ihn auch schon erblickt; er bemerkt es, daß die Eltern drohend auf ihn blicken. Die beiden betrogenen Mädchen schauen starr nach anderer Richtung.

O, Held Siegfried! Pump ihm deine Lantappe! Hütchen, nur Hütchen! Ein Königreich für einen Schnellzug!

Er schwankte dem Cleanderbaine zu und hatte seinen schlingenden Schatten fast erreicht, da packte ihn Jemand ziemlich sanft am Arm. Er schaute sich umblinzelnd, seinem nun wohl Er-Schwiegervater in die jorkunförmigen Augen. Der Baumeister jog den unglücklichsten aller Eisenbahnassistenten in eine Nische, überreichte ihm ein kleines Päckchen und sagte mit einer Stimme, die dem jungen Manne aus der tiefsten Unterwelt zu kommen schien:

„Ich erwarte in zwei Tagen bestimmt sämtliche Briefe, die meine Tochter Ihnen geschrieben hat, sowie die Bilder in Händen zu haben.“

Er drehte sich rasch um und ging ohne Gruß zu seinem Tische zurück. Liebler schwannte die Freitreppe empor und strebte dem Ausgange zu. Ein Kellner, der bemerkt hatte, wie Liebler weggehen wollte, hützte auf ihn zu und sagte dienstbesslich:

„Da oben, Euer Gnaden, ist noch Platz genug.“

„Ich danke, ich muß fort.“

Noch immer stand die Sonne am Himmel, die festlich gepuderten Leute strömten durch die Gassen, Kinder mit freudefunkelnden Augen erzählten einander von den Serenitäten, die das Christkindel gebracht hatte: überall Freude und Lust. Da flaute sich plötzlich die Menge, ein Geschrei erhob sich. Wachleute eilten herbei:

Ein Herr in eleganter Kleidung, mit Zylinder, wäre fast von einer Kutsche überfahren worden. Der schwarze Hut lag auf der Erde, nah und schmutzig. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wer der fast Ueberfahrene war.

Eine halbe Stunde später sah er in einem Koppel zweiter Klasse und roste seiner Station zu.

Erst hier in der Einsamkeit kam er wieder zu sich. Was war da vorgegangen, wie kamen die beiden Pole zusammen? Er zog das Päckchen heraus und entnahm dem Umschlage seine beiden letzten Liebesbriefe. Verwechselt waren sie! Er hatte in der Hektik den Brief an Nennchen in das für seine Braut bestimmte Kuvert und umgekehrt den Brief an die letztere in das Postrestante-Kuvert gestellt. Das war ihm nun klar, furchtbar klar. Wie hatten sich nun die beiden Berathenen gefunden in der großen Stadt? Auch hierauf ward ihm alsbald Antwort. Er blinnte den Brief an seine Braut mechanisch durch und fand folgende Stelle: „Wie traurig wird doch der Dienst am Christabend sein? Statt der Lichter am Büchlein werden mir nur Signallaternen leuchten, statt der Sterne in Deinen süßen Augen werden mir nur ein paar armenliche Sterne am Himmel scheinen. Das Klopfen eines Herzens — ach! muß mir das Geklapper des Morste ersetzen. Hier drauhen im einsamen Dienstzimmer werde ich Dein, süßes Lieb, gedenten und hinblinden in der Richtung gegen P., wo im ersten Stock des gelben Hauses in der Bogengasse Nr. 12, mein Glück, mein Alles weilt.“

O Gott! so hatte er selbst den Weg zu seinem Unheil gezeigt.

Er hatte schlecht gehandelt, das Schicksal hat ihn erreicht, das Vergehen war gelohnt, somit hätte die Geschichte ihr Ende. Jamoch, wenn ich gedächte hätte. Ich bin aber kein Dichter, sondern nur Chronist, muß daher der Wirklichkeit folgen und nicht ethischen Vorschriften.

Ich war an ein anderes Ende der Südbahn verschieben worden und hörte von Liebler lange Zeit nichts mehr, bis ich eines Tages unser Vereinsorgan „Bahn frei“ in die Hand nahm und unter den Familienanzeigen nachstehendes Inferoi fand:

„Fritz Liebler, Marie Liebler, geb. Pulver, empfehlen sich allen Freunden und Bekannten als Vermählte.“

„Sie hat ihn also doch geheiratet!“ — Wie singt Wolfram von Eschenbach im „Tannhäuser“? „D heil'ge Liebe ew'ge Macht!“

Leichter Dienst.

Auguste: „Hast Du bei Deiner jetzigen Herrschaft des Morgens auch wieder so viel Schmutzzeug zu putzen?“

Minna: „Nein, fast gar keins. Wenn ich aufstehe, ist das gnädige Fräulein schon fortgeradel, der junge Herr übernachtet meist in der Kneipe, und dem Herrn seine Stiefel verweist die Gnädige gewöhnlich Abends, daß er überhaupt nicht ausgehen kann.“

Die unrichtige Hebe.

Nachbarin (zu der kranken Wäschefrau): „Hier hat die Geheimrätthin wieder kräftiges Essen für Sie geschickt und eine Flasche Wein dazu; auch vom Frauenverein sind zwei Flaschen Wein abgegeben worden.“

Die Kranke: „Ach Gott, die guten Menschen! Aber was soll daraus werden! Wenn ich noch länger krank bleibe... da gewöhnt sich ja mein Mann ganz und gar das Saufen an.“

Das erste Opfer des Vesuvus.

Eine Virtuösgeschichte von Siegfried Salter.

Auf dem theilweise un bebauten Gelände, das sich zwischen der Strada di Portici und dem vielbesungenen Golf von Neapel hinzieht, hatte seit vierzehn Tagen ein fremder Virtuos sein Gezelt aufgeschlagen und allabendlich zogen schaarenweise die lebenslustigen Neapolitaner hinaus, um sich an den edlen Formen der feurigen Kasse, den präziösen Bewegungen der zierlichen Kunststretinnen, den dummen Streichen der Clowns und den magischen Künsten der Trapezturner zu ergötzen.

Den „Clou“ aber der dargebotenen Genüsse bildete die tollkühne Luftfahrt der kleinen Mademoiselle Jeanne de Lamarre. Wenn sie sich, hoch oben über den Köpfen der Zuschauer ansah, ihren eleganten, ganz in matten Weiß gehaltenen Motorcar zu bestiegen, wenn dann die rauchende Muffel mitten im Takt mit plötzlichem Rud verstummte, und das lächne, liebliche Gesicht mit gewinnendem Lächeln in die Tiefe hinunterwinkte, dann erhob sich wie ein Mann der ganze Zirkus, und noch ehe die laufende Fahrt vor sich ging, erfüllte tobender, rauschender Beifall das weite Feld.

Nur einer unter all' den Menschen da unten mischte sich in diesen im Voraus gesollten Beifall; das war Carlo Stein, einer der Trapezkünstler. Schweigend lehnte er am Eingang zur Manege, just der Abfahrtsstelle des Motorwagens gegenüber und blinnte unermüdet zur Höhe.

Im blieb der billige Sinnentfeller, den das halb ungläubige, halb unklare Bewußtsein der drohenden Lebensgefahr auf all' die erregten Leuten ausübte, die sich fern vom Schauplatz muhten. Im stand es mit brutaler Deutlichkeit vor der Seele; eine leichte, unvorhergesehene Erschütterung des lustigen Geräus, ein unmerkliches Schwanken der Bahn, und das laufende Fahrzeug mußte das Ziel verfehlen und stürzend zerfallen.

Carlo liebte die junge, todesmüthige Dame, und Abend für Abend zitterte er für ihr Leben, er, der selbst Abend für Abend sein eigenes Leben auf's Spiel setzen mußte. Und dieses bangende Gefühl lähmte seine Kraft und beeinträchtigte in gefährlicher Weise das sichere Selbstbewußtsein, die selbstbewußte Siderheit, deren Carlo dringend bei seiner Arbeit bedurfte. Der gefährliche Zustand seiner Seele war dem Leiter der kleinen Trapezkünstlertruppe nicht entgangen, er hatte, erst überzogen, dann aber mit einbringlich — wohlwollendem Ernst, auf die unausbleiblichen Folgen hingewiesen.

Wie er nun wiederum, wie schon so manches Mal, mit Jeanne in einer kleinen Osteria von Torre del Greco saß, beschloß er, sie zu bitten, auf immer dem gefährlichen Gewerbe zu entsagen und lieber den Sprung in die Ehe zu wagen, in die Ehe mit ihm. Es war in den ersten Tagen des jungen italienischen Frühling. Zaghast und düstern, wie ein ungemein feiner Schleier lagerte das erste Grün hier und da auf der jungfräulichen Erde. Tiefblau und regungslos dehnte sich der weite Golf zu ihren Füßen, während zu ihren Häupten die wohlbekannte Spitze des Vesuvus in erhabener Ruhe temporär thronete, weithin das Gelände überschauend und übertragt von einer grauen Rauchwolke, deren Gestalt wie unter Einwirkung einer leichten Brise sich dehnte und zusammenzog.

Der Wirth, ein lustig und ver-schmitzt dreinschauender Alter in silbergrauem Haar, brachte einen guten Tropfen in strohumflochtener, langhafter Flasche, und während er die Hand beschattend über die Augen legte und zum Gipfel des alten Feuerberges emporlugte, sagte er: „Gefällt mir gar nicht, der alte Burische macht sich wieder zu schaffen und rumort ganz ungemüthlich unter unseren Weinbergen. Sehen Sie den feinen, schwarzen Streifen, der sich durch die lichte Rauchwolke hindurchschlingelt? Gefällt mir nicht; gefällt mir gar nicht.“

Jeanne und Carlo hatten ihm seelenruhig gelauscht, und der junge Artist konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, als der graupföplige Alte bei seinen Worten ganz in Höhe gerieth. Jeanne aber blinnte nachdenklich zur Höhe empor. Plötzlich, als spinnne sie ein in Gedanken geführtes Gespräch mit lauter Stimme fort, sagte sie:

„Leben diese guten Leute nicht ein klein wenig wie wir Artisten? Tag für Tag sind sie der Gefahr ausgesetzt, daß der alte Burische da oben über Laune wird und diese ganze Herrlichkeit unter einem Meer von Sand, Asche und Lava begräbt. Der beständige Anblick des dräuenden Riesens hat sie zwar ein bißchen einge-luht, aber sie sind sich doch stets der Gefahren bewußt, die täglich, stündlich über sie hereinbrechen können. Und trotzdem bleiben sie an der liebgeordneten Scholle, hängen vielleicht gerade um so inniger an ihr, als die Gefahr ewig lauert. Und Du willst, daß ich meine Scholle verlass, auf die ich mich gerettet habe, als Alle mich im Stich ließen, damals, als die Eltern freiwillig aus diesem Leben schieden und all' die guten Freunde nichts mehr wissen wollten, von dem Rinde der Selbstmörder.“

Carlo ergriff ihre kleine, weiche Hand: „Bleibt der Schiffsbrüchige, den eine teltende Platte vor dem Untergange bewahrt, an ihr haften, wenn sie ihm dem Lande zugerieben hat? Wird er nicht mit Freude den Boden betreten, der ihn vor den tausend gefahrvollen Zufälligkeiten schützt, vor denen ihn das schmale Brett nimmer behüten kann?“

Jeanne mußte nichts zu erwidern, und Carlo fuhr fort:

„Oder ist es der Beifall der Menge, der Dich leitet und festhält? Ach, wenn Du müßtest, wie wenig wir im Grunde diesen Gaffern bedeuten! Wir sind ihnen nichts, als ein angenehmer Sinnreiz zwischen Bureau-schlaf und Schlafenszeit, als ein jederzeit mühselos erreichbares Mittel die schlaffen Nerven ein wenig auf-zurechtzulegen; wenn es hoch kommt, ein Quell, aus dem ihr von der Häßlichkeit des Alltags ermüdetes Auge Schönheit trinken will. Hat uns ein Ungeheuer mit geschmetternden Gliedern zu Boden geschleudert, so schenkt man uns eine Stunde wohlthätigen Bedauerns, und der kommende Tag löscht unser Bild aus ihrem Gedächtniß aus.“

Als die Beiden bei sinkendem Abend den Heimweg antraten, da hatte sie endlich das heißerlehte Wort ausgesprochen. Und im dunklen Golf spiegeln sich verheißungsvoll die Sterne, und die düstere Wolke über den Gipfel des Vesuvus schimmerte röthlich über das Land, wie ein flammenfahnelkommender Zeiten des Glücks. — Wenige Tage darauf leuchteten von den Mauern grellfarbene Zettel, wo in zollgroßen Lettern zu lesen stand:

„Heute letztes Auftreten! Mademoiselle Jeanne de Lamarre in ihrer kühnen Todesfahrt im Motorcar. Unwiderruflich letztes Auftreten!“

Und in dichtgedrängten Scharen waren die Neapolitaner herbeigeeilt. Aber noch etwas Anderes, als die erwartungsvolle Neugier schien die Gemüther zu erregen. Die von außen Kommenden erzählten mit bedeutungsvollen Gesten, die Rauchwolke über dem Vesuv zeigte eine seltsam dunkle Röhre und sonderbare Lichtblitze zuckten in ihr auf. Und ganz feinfühligte Leute wollten sogar ein deutliches Rumoren und Rollen im Innern der Erde und ein leises Zittern des Bodens bemerkt haben.

Plötzlich verstummten, wie abgeschnitten, die schmetternden Klänge der Kapelle, und hoch oben erblickte man die niedliche Luftfahrerin, wie sie mit ihrem lieblichen Lächeln zur Manege herniedergrüßte. Wie zu einer Brautfahrt hatte sie sich geschmückt. Ein wehender, mit Blumen überzierter Schleier umschlang ihr schwarzes Köpfcchen, und in der Hand hielt sie einen prächtigen Strauß weißer Rosen. Tobender Beifall trach auf allen Bänken los, und ein tausendstimmiges „a rivedere“ durchbraute den Raum.

Noch ein letztes Winken und Beugen mit Schleier und Strauß, dann besitz Jeanne das kleine Fahrzeug, während ihre Augen den Geliebten suchten, der wie gewöhnlich an der Holzkränzung des Einganges zur Manege lehnte. Aber heute lag ein freudiger Glanz über sein Antlitz ausgebreitet, und mit warmer Herzlichkeit hing seine Blicke an der weißen Gestalt da oben.

Am nächsten Augenblicke kaufte der Motorwagen, wie aus der Pistole geschossen, die abschüssige Bahn hinunter, und jetzt geschah etwas ganz Entsetzliches, das der Zuschauer Blut erstarren ließ.

Ein dumpfes Grollen und Rollen ließ den Erdboden erzittern, so daß das hohe, lustige Gerüst, worauf die Luftbahn sich stützte, langsam mit schwerfälliger Trägheit nach der Seite schwante, just als das Fahrzeug mit rasender Schnelle am anderen Ende emporfiel.

Alles sprang von den Sigen auf, und wie ein Blitz zuckte die Erkenntniß der Gefahr durch die tausendköpfige Menge. Lähmendes Entsetzen legte sich bleisüher auf die Seelen, und bange Todesstille herrschte, unterbrochen von dem zischenen Knarren des laufenden Wagens.

Carlo's Gesicht hatte die Farbe ge-wechselt. Er umklammerte mit aller Kraft die Brüstung, um nicht hinfallen, und nicht laut aufzuschreien.

Fürchterliche Sekunden folgten. Der Wagen hatte die Bahn verlassen und drehte sich programmäßig hoch oben in der freien Luft um sich selbst. Aber Carlo hatte gesehen, wie die feinstärkste schwankende Bahn das Fahrzeug nach links geschleudert hatte und wenn nicht das noch immer leib pendelnde Gerüst im letzten Augenblicke abermals zur linken Seite sich hinüberbog, so mußte Jeanne stürzen.

Doch schneller als noch seine verwirren Gedanken die schreckliche Möglichkeit erwägen konnten, war das Entsetzliche geschehen.

Mit furchtbarem Krachen schlug der Wagen seitlich an das Gerüst und stürzte aus der beträchtlichen Höhe hernieder, zu tausend Trümmern vertheilt. Unter dem wirren Durcheinander verbogener Eisenstücke, zerbrochener Bretter, Balken und zerfetzten Postler lag zudeck in höchster Todespein ein hoffnungsloses, junges Menschenleben, bereit zur allerletzten Fahrt.

Von Grausen gepackt verließen die Zuschauer den Zirkus, nicht ahnend, wie bald der großendeffenerberg, dessen düstere Rauchwolke in dunstlos-

ther Gluth über den stillen Golf leuchtete, andere, lausenfüllige Opfer heischen würde. Und diesmal sprach man nun länger als eine Stunde von dem „ersten Opfer des Vesuvus“.



Berraunt.

Hausherr (beim Abschied zum Besuch): „... Und in 14 Tagen haben wir hoffentlich wieder das Vergnügen...“

Besuch: „In 14 Tagen... beim besten Willen unmöglich... da wir... wir... wir müssen leider zu einem Begräbniß!“

So, so! Herr: „Sage mal, Hanschen, was hat denn Deine Schwester mit den Blumen gethan, die ich ihr gestern geschickt habe?“

Hanschen: „Genau weiß ich es nicht, ich glaube aber, sie hat sie gepreßt, denn ich hörte Mama zu ihr sagen, sie sollte ja nicht zu viel Gewicht darauf legen.“

Ein feiner Mann. Mutter: „Wozu brauchen Sie eine Frau, der Sie doch nichts bieten können? Soll denn meine Tochter verhungern?“

Beirater: „Wissen Sie, wenn Ihr Herr Gemahl der Mann ist, seine Tochter nebst Schwiegerkistn verhungern zu lassen, dann danke ich dafür, in Ihre Familie einzubeitragen.“

Ein Gegenbild. „Ich bin überzeugt, daß nur jene Eheleute allidlich sind, deren Charaktere sich ergänzen. Das Mädchen, das ich zu meiner Frau erwähle, muß in allen Stücken das Gegenbild von mir sein. Können Sie nicht vielleicht mit einem solchen bekannt machen?“

„O ja. Ich kenne ein Mädchen, das nach Ihrer Theorie vorzüglich für Sie passen dürfte. Es ist schön, klug, intelligent und wohlgezogen.“

Besuch. A.: „Doktor Müller ist wirklich ein lieber Mensch! Der nimmt von keinem seiner Patienten Geld!“ B.: „Aber wovon lebt er denn da?“ A.: „Er wird immer von den Eltern bezahlt.“

Die Falsche. Eine Dame, die kürzlich eine Tochter verheiratet hat, beschloß noch drei weitere, die sie auch gerne an den Mann bringen möchte. Eines Tages ist ein junger Mann bei ihr zu Besuch, der ihr alle wünschenswerthen Eigenschaften für einen Schwieger-sohn zu haben scheint. „Nun“, fragt sie aufmunternd, „welche von meinen Töchtern verheiratheten Ihnen denn am besten?“

„Die verheirathete“, ist die prompte Antwort des vorrichtigen Jünglings.

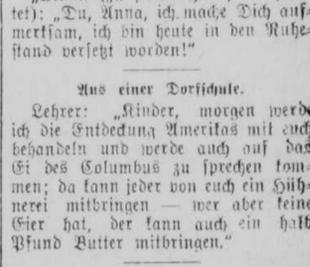
Beierbrechend. Gast (im Restaurant): „Die Speisekarte ist ja schon zehn Tage alt, Kellner!“ Kellner: „Schadet nichts; es ist noch alles da.“

Schwere Arbeit. Gatte (nach Hause kommend): „Wo ist denn meine Frau?“ Josef: „Gnädige Frau ist ermüdet!“ Gatte: „So wovon denn?“ Josef: „Gnädige haben den ganzen Morgen Reisefläne geschmiedet!“

Sie giebt keine Ruh'. Mann (zu seiner Frau, die freisetzt): „Du, Anna, ich mache Dich aufmerksam, ich bin heute in den Ruhestand versetzt worden!“

Aus einer Dorfschule. Lehrer: „Kinder, morgen werde ich die Entdeckung Americas mit euch behandeln und werde auch auf das Ei des Columbus zu sprechen kommen; da kann jeder von euch ein Hübnerei mitbringen — wer aber keine Eier hat, der kann auch ein halb Pfund Butter mitbringen.“

Entgangen. A.: „Wie ich höre, solltest du auf deiner letzten Gebirgstour nahe daran gewesen sein, dich zu verlosen?“ B.: „Ja, aber im letzten Augenblick bin ich zum Glück noch abge-fürzt.“



Entgangen.

A.: „Wie ich höre, solltest du auf deiner letzten Gebirgstour nahe daran gewesen sein, dich zu verlosen?“ B.: „Ja, aber im letzten Augenblick bin ich zum Glück noch abge-fürzt.“